

Achtung, Besuch kommt! : über die Nützlichkeit olympischer Spiele

Autor(en): **Singer, Herta**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 11

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-509520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Achtung, Besuch kommt!

Über die Nützlichkeit olympischer Spiele

In der Stadt Grenoble sollte ein Konservatorium gebaut werden. Schon 1962 lagen die Pläne fix und fertig vor, aber – wie's nun schon ist mit kostspieligen Bauvorhaben und besonders mit solchen für künstlerische Zwecke – die Sache zog sich in die Länge. Einmal fehlte es an den notwendigen Mitteln, dann wieder am notwendigen guten Willen, die Zeit verging, und nicht einmal der Grundstein wurde gelegt. So stünde es vielleicht noch heute, wenn nicht ein kluger Kopf, ein Kenner der menschlichen Schwächen und Stärken, die Idee gehabt hätte, den Sport vor die Musik zu spannen. Er redete den zuständigen Behörden und Autoritäten ein, daß die Stadt Grenoble als Schauplatz der Winterolympiade 1966 ihren internationalen Gästen etwas bieten müsse: ins Auge fallende Neubauten, sichtbares Interesse an der Jugend, Förderung der Künste, kurz gesagt, das neue Conservatoire.

Das Konservatorium wurde gebaut. Und ich kann mir denken, wie der Anblick des Neubaus die Ski-Asse aus aller Welt angespornt haben muß! Und wie den Eiskunstläuferinnen beim Gedanken an die tolle Klimaanlage das Herz geschmolzen ist!

Allerdings: Musik und Sport sind einander nicht ganz fremd. Jeder (im Gegensatz zu mir) klassisch Gebildete weiß, daß bei den Olympischen Spielen der Antike nicht nur sportliche Wettkämpfe ausgetragen wurden, sondern auch künstlerische, musikalische. Und ebenso war es beim Kampf der Wagen und Gesänge, der auf Korinthos Landesenge der Griechen Stämme froh vereinte. Auch der französische Historiker Pierre de Couber-

tin, der die Olympischen Spiele 1894 zu neuem Leben erweckte, wollte die sportlichen Wettkämpfe mit musischen verbinden, was ihm freilich nicht gelungen ist.

Da sind also, wie ich zugebe, gewisse historische Zusammenhänge! Dennoch glaube ich, daß für den Bau des Conservatoire in Grenoble weniger der Respekt vor dem Geist der antiken Olympiade oder vor den Zielen Coubertins verantwortlich war, als eine bestimmte (durchaus ehrbare) Hausfrauenmentalität. Jeder kennt das: Wenn Sonntag nachmittag Besuch kommt, werden schon Donnerstag sämtliche Fenster im Haus geputzt, der Boden wird geschauert, das gesamte Tischgeschirr gereinigt, der Teppich geklopft, die Wäsche gebügelt, der tropfende Wasserhahn gedichtet, und auf dem Dachboden wird eine neue Wäscheleine gespannt, obwohl es sehr, sehr unwahrscheinlich ist, daß sich die lieben Gäste auf den Dachboden verirren werden.

Aehnlich wie diese Hausfrauen verhalten sich die Städte, in denen Olympische Spiele stattfinden. Und deshalb liegt ein tiefer Sinn in dem ständigen Wechsel der Schauplätze. Jede Stadt braucht Verbesserungen, Erneuerungen, überall fehlt etwas – zum Beispiel ein Konservatorium. Man könnte diese Verbesserungen und Erneuerungen natürlich auch ohne äußeren Anlaß durchführen, genauso wie man tropfende Wasserhähne mitunter auch dann dichtet, wenn Sonntag kein Besuch kommt. Man könnte! Aber man tut es doch lieber und rascher und großzügiger, wenn man weiß, daß Gäste ins Haus stehen, die alles gebührend bewundern werden. Darum bewerben sich so viele Städte darum, die Olympischen Spiele aufnehmen zu dürfen; sie haben ein Großreinemachen (Useputzete) offenbar nötig.

Vielleicht liegt in dieser reinigenden Funktion die eigentliche Bedeutung der Olympischen Spiele. Denn das Conservatoire – das wird bleiben und seine Aufgabe erfüllen, wenn sich – außer ein paar Sporthistorikern – kein Mensch mehr an die Olympischen Winterspiele von Grenoble erinnert. Genauso wie die Wäscheleine auf dem Trockenboden noch ihren Dienst tut, wenn niemand mehr an den Kaffeebesuch vom Sonntagnachmittag denkt.

Im Jahr 1972 wird München olympische Weißen empfangen. Bis dahin soll die Untergrundbahnlinie fertig sein, die vom Stadtzentrum zur Olympiastadt hinausführt. Und nicht nur das! Die Münchner ha-



Und war doch nur ein Ostertraum

Aus den Tagen da ich blühend war und äußerst jung
Quält mich eine unauslöschliche Erinnerung,
Es ist ein Gewissensbiß der immer wieder gärt,
Ob der Fall nach menschlichem Gesetz auch längst verjährt:
Eines Nachbargartens kaum erschlossene Weidenkätzchen
Brachte ich im Traume einem supponierten Schätzchen.

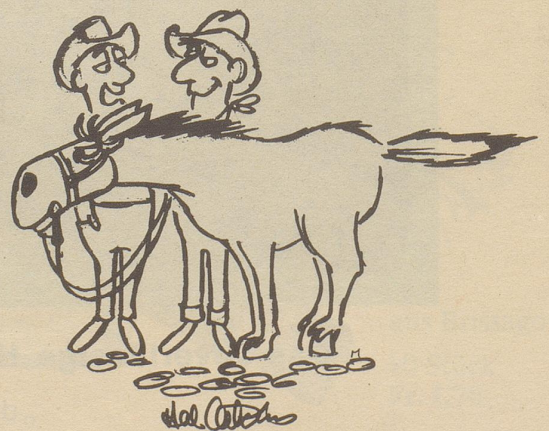
Elsa von Grindelstein

ben nach guter Hausfrauenart auch eine Kommission durch die Stadt geschickt, deren Aufgabe war, alle Schönheitsfehler festzustellen, die bis zum Eintreffen der internationalen Gäste beseitigt werden müssen. Eine ansehnliche Liste ist zustande gekommen.

In Baedekers berühmten Reisehandbüchern wurden besonders be-

merkenswerte, künstlerisch wertvolle Baudenkmäler einst durch drei Sternchen zur Besichtigung empfohlen. Diese Auszeichnung wirkt angesichts der neueren Entwicklung überholt. Der moderne Reiseführer wird recht daran tun, manche Gebäude in Zukunft durch fünf Ringe zu kennzeichnen.

Herta Singer



«Den Gaul würde Dir nicht einmal ein europäischer Fernseh-Zuschauer abnehmen!»

MALEX
gegen
Schmerzen